

Lothar Waldmüller, *Die ersten Begegnungen der Slawen mit dem Christentum und den christlichen Völkern vom 6.–8. Jahrh. Die Slawen zwischen Byzanz und dem Abendland.* Verlag A. Hakkert, Amsterdam 1976. XIV und 712 Seiten.

Das Buch lag im WS 1971/72 der Katholisch-Theologischen Fakultät der Ludwig-Maximilians-Universität München als Dissertation vor. Sie hätte, in das seinerzeit geplante, leider wieder aufgegebene Reallexikon der Byzantinistik aufgenommen, durch das in ihr gesammelte Material zweifellos eine große Bereicherung bedeutet. Themenstellung, Heterogenität der notwendig damit verbundenen Problemkomplexe und Umfang des Werkes in der vorliegenden Form machen eine Analyse schwer und erschweren auch das Suchen nach einem Zugang. Denn geht es darum, die innere Entwicklungslinie für ein Gefüge von derart differenzierten Elementen zu suchen, wie es hier vorliegt, so ist angezeigt, sich um einen Generalnenner zu bemühen, unter dem sich alles Einschlägige subsumieren läßt. Vollständigkeit allen Materials, wie sie der oben angeführte Arbeitstitel erfordert, birgt aber zugleich auch die Gefahr in sich, daß diese Elemente allzu schnell wieder disparat werden und im Räumlichen, Ethnischen, Politischen und Religionsgeschichtlichen auseinandergleiten, von den Zwischenbereichen zu schweigen, wie sie modernisierende Historiographie allzu gerne zum Postulat erhebt. Verf. war sich solcher Schwierigkeiten bewußt. Er unternahm dennoch den Versuch einer Bewältigung seiner Aufgabe in einer konservativen, in Ton wie Materialbehandlung an die Standardliteratur des 19. Jahrh. erinnernden Weise. Dies erklärt die Arbeit als Ganzes einschließlich nicht zu verkennender Schwächen, Einseitigkeiten und Lücken nicht zuletzt schon von hier aus. Die Einteilung in insgesamt acht Kapitel resultiert aus dieser Absicht, wobei die byzantinischen Herrscher als Kriterium zugleich auch das eigentliche Übergewicht zu kennzeichnen scheinen:

I Die Slawen bis zum 6. Jahrh. (S. 5 ff.); II Das Zeitalter Justinians (S. 31 ff.); III Justinians Nachfolger von 565–582. Justin II. und Tiberius (S. 79 ff.); IV Kaiser Maurikios (S. 123 ff.); V Phokas und Herakleios (S. 247 ff.); VI Die Slawen und der Westen in der ersten Hälfte des 7. Jahrh. (S. 327 ff.); VII Die ersten Jahrzehnte des 8. Jahrh. in der Geschichte der Slawen (S. 339 ff.); VIII Die slawischen Völker auf dem Wege zum Christentum (S. 455 ff.).

Die Einteilung ermöglicht einen Weg zu diesem Gesamtbild, wenngleich in einer durch die Quellenverhältnisse zu erklärenden Bevorzugung der östlichen Komponente. Daß für die hier angeschnittenen Fragen und besonders bezüglich der Interdependenzen zwischen Ost und West in dem behandelten Zeitraum allzu viel amorph bleibt und von keiner Seite her ganz zu fassen ist, macht seit je die Problematik der einschlägigen Forschung aus: Im Versuch einer Klärung der dazugehörigen Fragen hat der Verf. die ihm gesteckten Grenzen sehr wohl erkannt und hütet sich vor allzu eifertigen Thesen, dies selbst angesichts der Gefahr, daß ihm sein Bemühen, eine innere Kontinuität zu suchen, als Oberflächlichkeit ausgelegt werden könnte.

Für vieles an Ereignissen und deren Hintergründen drängen sich Analogien und Parallelen sowohl zur eigentlich antiken, spätantiken als auch zur mittelalterlichen Geschichte auf: Sie könnten Erklärungen über das vom Verf. Vorgebrachte hinaus bieten und bringen die Arbeit in einen Zusammenhang von Selbstverständlichkeiten, auf die er gar nicht eingehen konnte, da es um das Charakteristische, Einmalige der von ihm aufgezeigten Entwicklung ging. Auch die Grundlinien herauszuarbeiten, nach denen sich diese vollzog, scheint angesichts der Fülle des notwendig zu verarbeitenden Materials nur schwer und nicht ohne gefährliche Abstriche möglich. Solche sind andererseits aber für beide Seiten, die östliche wie die westliche, unabdingbar, geht es darum, sich in dieser Fülle von einschlägigen Fakten diffuser Provenienz zurechtzufinden.

Der vom Verf. behandelte Abschnitt von Geschichte und Religionsgeschichte hat seine Wurzeln in der Antike. Die Prüfung des Slawenbildes und seiner Genese hätte dort zu beginnen. Sie scheitert aber bereits daran, daß die antiken Quellen für die frühe Zeit die Slawen in ihrer Eigenheit nicht zu erfassen vermoch-

ten oder mit den ihnen zugänglichen ethnographischen oder historiographischen Kriterien auch gegen ihren Willen in die Irre führten (dazu jetzt allgemein Y. Dauge, *Le Barbare* [1981] *passim*; für die Entstehung des römischen Barbarenbildes J. Malitz, *Die Historien des Poseidonios* [1983]). Grund hierfür scheint nicht zuletzt der Mangel an ausgiebiger politischer Profilierung dieser Slawen und die immer wieder deutliche Tatsache, daß es in ihrem Auftreten als Partner oder Gegner des Imperiums zu einer Eigenständigkeit nicht oder immer nur in kleinsten Gruppen kam. Was bleibt, ist die alte, traditionelle Barbarentopik mit ihrer Terminologie, die Differenzen oder ethnische Eigenheiten nicht kennt, ja aus Prinzip ignoriert und demnach auch zwischen Slawen und Germanen kaum zu scheiden vermag, für Awaren, Hunnen hingegen eine andere Topologie zu verwenden scheint, die indes ähnlich schematisiert. Dies wiederum aber macht es schwer, mittels der überlieferten Namen eine Definition etwa einzelner Ereignisse vorzunehmen oder aber daraus gar Folgerungen zu ziehen und Initiatoren wie Träger kriegerischer Ereignisse gegeneinander abzugrenzen. Bei derartiger bewußter Verzeichnung historischer Abläufe wird jeder Versuch eines klaren Bildes zu einem Provisorium, und dort, wo die literarische Überlieferung derartige Absichten zeitigt, kann auch das keine vollwertige Stütze mehr sein, was Archäologie oder Bodenkunde zutage fördern.

Den Quellen nach bleibt so bereits der Zeitpunkt für das erste Auftreten solcher Slawen als Randvolk der antiken Welt unklar. Verf. hält die These einer möglichen Verbindung mit der Antefrage bereits in den Auseinandersetzungen des sarmatisch-jazygischen Bereichs um 334 und demnach die Gleichsetzung von Anten und Limiganten für möglich. Handelt es sich bei den von Konstantin in das Imperium aufgenommenen Fremden um Elemente, die nördlich des Donau-Theiß-Zusammenflusses aufgetaucht waren und das bestehende Stammesgefüge durcheinanderbrachten, so erscheint diese Tat als Aktion im herkömmlichen, schon traditionellen Sinne. Die vielfach erwähnte rechtliche Abhängigkeit solcher Gruppen von den Sarmaten, in den Quellen freilich metaphorisch behandelt, erklärte sich am ehesten aus der auffallend lange rudimentär bleibenden politischen Ordnung, die die Slawen an allen Stellen kennzeichnet. Charakteristisch wäre demnach auch die Sarmatenvernichtung durch Constantius II. als Versuch einer Alternative unter neuen, gegen 334 gefährlicheren allgemeinen Zuständen. Namensetymologien helfen kaum weiter, die später gerne verwendeten Termini Σπόροι, Σπάλοι, Σκλάβοι, Σκλαβηνοί legten zwar Andeutung auf Erscheinungsformen und Lebensweise nahe, wozu auch gelegentliche Verwendung des überkommenen Σκῶσαι-Begriffs zu rechnen wäre. Spekulation mit dem Veneterbegriff wiederum gehört in den Bereich versuchter Kontinuität, wie sie bei Jordanes etwa die Geschichte der Balkanvölker bis auf Philipp II. von Makedonien zur Selbstdarstellung zu verwenden sucht (Material bei G. Capovilla, *Studi sul Noricum. Misc. G. Galbiati* 2 [1951] 241 ff. – Zu Jord. *Get.* 34 vgl. Tac. *Germ.* 46. Die Versuche einer Postulierung transdanubischen Gebietes für die gotische Geschichte).

Eine Immigration der Anten in leer gewordene Räume nördlich der unteren Donau besonders nach 376 widerspricht dem nicht, obzwar das Gebiet bis Ende des 6. Jahrh. den Charakter eines Durchganglandes behält. Zwar begegnet der Name Σκλαβηνία für Rumänien erst bei Theophylakt; gegen Besetzung lange Zeit zuvor spricht dies indes nicht. Einwanderung solcher Art ist, wie alle Wanderungen dieser Zeit, als Agglomerationsbewegung zu verstehen (s. dazu bes. S. Kurnatowska, *Byzantinoslavica* 31, 1970, 87 ff.). Sie bedeutet, als Folge eines Einstromes von östlicher und nordöstlicher Seite her, die schnelle Integration noch vorhandener Bevölkerungselemente (zur Rolle der Keramik in Zusammenhang mit anderen, differenzierenden Zwischenstufen als Kriterium vgl. G. Teodor, *Byzantinoslavica* 31, 1970, 29 ff. Zu fragen bleibt, ob sich aus Funden eines verfeinerten Prager Typs in Bosnien auf eine zeitliche Einordnung der slawischen Westdrift schließen läßt, vgl. dazu J. Cremosnik, *ebd.* 59 ff.). Dazu muß noch ein Zustrom von Norden gekommen sein (s. dazu M. Comşa, *Byzantinoslavica* 31, 1970, 9 ff.), äußerlich gekennzeichnet durch die Differenz zwischen Prager und Penkovka-Keramik, die, zieht man in zwangsläufig vergrößernder Form die historischen Folgerungen, auf frühere Spaltung ethnisch verwandter Gruppen und vorausgehende räumliche Trennung möglicherweise bereits in der Zeit der ostgermanischen Expansion und Landnahme nach Südosten schließen lassen. Spekulationen mit einer demnach im Nordosten gelegenen Urheimat indes werden mit Recht unterlassen. An die Füllung des transdanubischen Raumes in dieser Weise noch in vorjustinianischer Zeit schließt sich das Vordringen in das westlich davon gelegene Vorland jenseits der Donau, möglicherweise zusammen mit erstmals bereits auftauchenden kleineren bulgarischen Gruppen aus dem Osten, die, dort abgesplittert, von hunnischen Elementen zu unterscheiden die zeitgenössische Historiographie ebenfalls kaum in der Lage war (zu Paulus Diaconus 55,22–56,20; Joh. Ant. fr. 135 jetzt V. Beschvliev, *Die protobulgarische Periode der bulgarischen Geschichte* [1980] 75 ff.). Dabei liegt das Charakteristische solchen Vordringens nicht zuletzt in einer weniger auffälligen, weitgehend friedlichen Beset-

zung verfügbaren Landes in kleineren Abteilungen, dann aber schnellem Nachrücken größerer, und damit einer bald sich abzeichnenden Massierung der Eindringenden. Die für die Völkerwanderung charakteristische Bildung von größeren, politisch als Staat auftretenden Einheiten zu wiederholen offensichtlich scheut man sich; hierfür nach Gründen zu suchen scheint müßig. So wird zutreffen, daß auch die Überquerung der Donau nach Süden und die Landnahme in Thrakien bald begann. Dabei wird die Bevölkerung des an sich seit dem 3. Jahrh. ständigen Invasionen ausgesetzten Landes besonders schnell aufgesogen worden sein, und ähnliches wird für eine große Zahl von Städten gelten, so daß spätestens zu Beginn des 6. Jahrh. von thrakischen Volksresten nichts mehr spürbar scheint (s. dazu jetzt V. Velkov, *Cities in Thrace and Dacia in the Late Antiquity* [1977] passim. Den S. 2 geäußerten Zweifeln an Entleerung des Landes mangels erschöpfender literarischer Zeugnisse stehen die Nachrichten über Barbareneinfälle seit dem 2. Jahrh. gegenüber). Die Ereignisse zu Ende des Anastasios in Verbindung mit den Aufständen Vitalians (Joh. Ant. fr. 214) lassen auf das Vorhandensein eines solchen slawischen Substrates schließen: Weitere Ausbreitung über Makedonien und Thessalien bis nach Mittelgriechenland und der Peloponnes schließt sich gleichsam natürlich an; daß auch hier die Voraussetzungen für eine Landnahme nicht schlechter waren, lag nahe. Hatte Byzanz gegen die Bulgarengefahr bereits in den sechziger Jahren des 5. Jahrh. die Ostgoten aus Pannonien nach Thrakien beordert, so wird von Maßnahmen zu einer Slawenabwehr nichts berichtet. Genaue Kenntnisse über inneren Aufbau und Rechtsverhältnisse der Slawen und ihrer Aktionsgemeinschaften um diese Zeit sind aus den Quellen nicht zu gewinnen. Erhaltene Formeln von *δημοκρατία* oder *ἀναρχία* (vgl. S. 30 zu Prok. 7,14,22) scheinen eher Zeugnis von Unkenntnis und Desinteresse. Auch die mehr zufällige Erwähnung von Fürsten- oder Häuptlingsnamen, im 6. Jahrh. erstmals versucht, hilft nicht viel weiter. Zwar läßt sich aus den Nachrichten das Vorhandensein einer Sippenordnung im Sinne der Druschina folgern, die geschlossen jeweils die Landnahme durchführte (S. 25, vgl. dazu bes. R. Wenskus, *Stammesbildung und Verfassung* [1977] 325. Zum Folgenden Wenskus passim), denkbar ist sie freilich nur als Bestandteil einer größeren Zusammenballung auch in friedlicher Bewegung. So verwenden die Quellen konsequent die typischen Wanderzugskategorien, erwähnen Herrscher und Adlige, womit sie zwangsläufig vielleicht der Wirklichkeit nahekommen werden. Die Verwendung von Slawen in der byzantinischen Armee als Reiter freilich gibt auf einen sozialen oder politischen Aufbau dieser slawischen Gesellschaft trotzdem kaum einen wirklichen Durchblick. Andererseits zwingt die sich im 5. Jahrh. vollziehende Landnahme solcher Art zu dem Schluß auf eine Bevölkerungsexplosion entweder südlich oder eher noch nördlich der Donau, die in diesen Räumen eine Zeitlang anhält, die Einsickerungsbewegung längere Zeit hindurch notwendig machte und vielleicht bereits unter Attila für die Mitte des 5. Jahrh. nachweisbaren Unternehmungen das eigentliche Massensubstrat darstellte, ohne das Hunnen, Awaren- und Bulgarenbewegungen nicht denkbar sind. Die unter Justinian 533 beginnenden Slaweneinfälle lassen, wenn wahrheitsgemäß überliefert, Formen eines nunmehr politischen Zusammengehens einzelner Gruppen erkennen, ähnliches wird für die Verbindung weiter im Norden mit den Langobarden wie seit 552 im Osten mit den Kutriguren gelten: Abspaltung und Landnahme gleichsam auf eigene Rechnung müssen diesen Kriegen eine eigenartige Ambivalenz gegeben haben. So dient Justinians Aufbau- und Befestigungsprogramm an der unteren Donau wie in den anderen Gebieten der ehemals illyrischen Präfektur der Verhinderung größerer, gewaltsamer Einbrüche (S. 65; vgl. dazu etwa J. Herrmann, *Byzantinoslavica* 32, 1971, 33 ff. Die im Verzeichnis Prokops überlieferten Kastellnamen weisen keinen nicht-römischen oder griechischen Namen auf, vgl. dazu V. Beschvliev, *Zur Deutung der Kastellnamen in Prokops Werk 'De Aedificiis'* [1970]; das ist m. E. Programm). Die erwähnten Nebenerscheinungen solcher Art hemmte sie offenkundig nicht, eher im Gegenteil: Die Gewinnung neuer Untertanen, auf welchem Wege auch immer, muß vielmehr dem Imperium erwünscht gewesen sein, und überdies ist das erwähnte Bauprogramm auch für den zivilen Bereich ohne die Verfügbarkeit eines solchen Menschenreservoirs gar nicht denkbar. Von einem anderen wissen wir nicht. So muß es ein schnell erkannter Domestizierungseffekt gewesen sein, der Byzanz die Angriffe mit auffälliger Gelassenheit betrachten ließ, auch wenn es gelegentlich zu bedrohlicher Entwicklung kam und das Umdenken in der Barbarenpolitik um die Jahrhundertmitte einiges an Selbstüberwindung erforderte. Die Betonung von Winterfeldzügen gegen die Slawen als Novum der Strategie hat zweifellos mit dieser Landnahme zu tun (s. dazu S. 80).

Der doppelte Effekt, Invasion und Landnahme, beeinflußt wohl auch in anderer Hinsicht die byzantinischen Barbarenkriege dieser Zeit. Der Übergang des größten Teiles der die Masse der feindlichen Vorstöße bildenden Elemente zu friedlichen Formen der Landnahme in okkupierten wie benachbarten Gebieten muß diese Vorstöße schnell zum Erlahmen gebracht und zur Isolation von Hunnen, Awaren und anderen Invasoren geführt haben (vgl. S. 105). Zweifellos wurde die Bildung slawischer Fürstentümer erst in der Verbin-

dung mit derartigen Aggressoren gefördert und werden die Dynastien um Stabilität in ihrem Machtbereich bemüht gewesen sein. Die Abspaltung (s. S. 164, zum Terminus s. Wenskus a. a. O. 43 ff.) von Fall zu Fall aber zu verhindern, waren sie offensichtlich weniger in der Lage als irgendeine Institution der Völkerwanderungszeit. Dies auch scheint der Grund dafür, daß es zu einer slawischen Reichsbildung nicht kam. Die Frage, ob die Entstehung eines Bulgarenreiches südlich der unteren Donau im 7. und 8. Jahrh. eine solche abbrechen ließ, ist nicht zu beantworten: Das Aufgehen einer aktiven bulgarischen Minorität in der Masse der zahlenmäßig zweifellos überlegenen, bereits im Besitz des Landes stabilisierten Slawen geht als Prozeß auffallend schnell und leicht vor sich. Integration von Dynastien und führenden Schichten wird anzunehmen sein, aber dies war sicher nur eine Vorstufe.

Zu solcher Ambivalenz gehört dann im 7. Jahrh. als neue Stufe allgemeiner Entwicklung die durch Byzanz wahrgenommene Möglichkeit einer Verpflanzung slawischen Menschenüberschusses nach Kleinasien (s. S. 200; 326). Gleiches gilt für die bei an sich beruhigten Verhältnissen in Griechenland dennoch nicht abreißen, gewaltsamen Versuche neu Zuströmender, wohl auch in der Nähe bereits ansässiger Elemente, Thessaloniki zu gewinnen. Die Mythifizierungsversuche der Vita S. Demetrii geben kaum ein brauchbares Bild. Doch erwecken die Bemühungen um ein eigenes Zentrum in dem weitgehend bereits okkupierten Gebiet fast den Eindruck des Notwendigen, zumindest Plausiblen, scheinen aber nur mittelbar gegen Byzanz gerichtet, das sich weitgehend offensichtlich auf Polizeiaktionen beschränkt, wobei sich auch im Personellen die Fronten als auffallend durchlässig erweisen. Auch ist während solcher Slawenangriffe, im 6. Jahrh. noch mit eigens erkaufte awarischer Hilfe (s. A. Avenarius, Die Awaren [1977] 112), von eigentlich naheliegender Solidarität der Slawen keine Rede, und die friedliche Landnahme muß fortgeschritten sein. Willibald von Eichstätt nimmt so die Slawisierung der Peloponnes als Selbstverständlichkeit zur Kenntnis, während die endgültige Unterordnung der Halbinsel durch Irene 783 nach einer neuen Einwanderungswelle um die Jahrhundertmitte offensichtlich ohne Schwierigkeit vonstatten geht.

Hand in Hand mit Einbrüchen und Einsickerung nach Thrakien und Griechenland geht seit dem 6. Jahrh. auch die Expansion nach Westen. Ein klares Bild von Stoßrichtungen ist nicht zu erkennen. Doch wird um die Jahrhundertmitte die Adria erreicht. Das damit vom Dniepr bis ans Mittelmeer reichende, ethnisch homogene Substrat muß es gewesen sein, das die awarische Westdrift vom Kaukasus bis zum oberen Donauknie in weniger als einem Jahrzehnt – von 560–567 – ermöglichte (S. 88 ff.; 145 ff.), zumindest erleichterte; das Bemühen der Awarenhäuptlinge um Verbindung auch mit den Ostseeslawen ist von solchen Voraussetzungen aus ein natürlicher nächster Schritt (S. 137 ff.). Ziele dieses Vormarsches einer zweifellos kleinen, wenngleich aktiven Gruppe, als die die Awaren sich im Vergleich zu den Slawen erweisen, sind nicht zu ermitteln. Eine natürliche Analogie zum Attilareich liegt nahe. Doch erweist sich das awarische Element zur Funktion einer herrschenden Minderheit auf die Dauer als zu schwach. Analog zum Attilareich versteht sich denn auch die Praxis besonderer Beziehungen von slawischen Dynasten zum Hof des Chagans (S. 292) und die Förderung einer dynastischen Interessengemeinschaft, die von der Loyalität schon um der eigenen Existenz der Betroffenen willen ausgegangen sein wird. So bleibt bereits zu fragen, wie weit nach Gewinnung Pannoniens 567 die awarischen Offensiven gegen Byzanz mit dem Nahziel Sirmium und nach 582 einer eigentlich noch awarischen oder vorwiegend slawischen Absicht entsprangen: Es sind letztere, die sich um die gleiche Zeit Kleinskythiens bemächtigen (dies a. 599, Besetzung Dalmatiens a. 597, vgl. S. 156 ff.; unklar bleiben die Kriterien für solche Besitznahme; die einschlägigen Darstellungen ergeben kein einheitliches Bild), Dalmatien gewinnen, ja nicht lange danach nach Unteritalien, Korcyra und Kreta sich aufmachen. Die bis 602 kaum unterbrochene Welle kriegerischer Auseinandersetzungen gegen Byzanz, jetzt eigentlich ohne awarisches Interesse, erlaubt eine Scheidung der Träger und auch der Initiatoren und eigentlich treibenden Elemente kaum mehr (Avenarius a. a. O. 152). Auf der anderen Seite vollzieht sich in den gleichen Jahrzehnten die erwähnte slawische Landnahme auch im Ostalpenraum zumindest mit awarischer Duldung, obzwar die aktive Mitwirkung auffallend geringfügig scheint. Die awarischen Einmischungsversuche in die langobardisch-byzantinischen Auseinandersetzungen an der Nordecke der Adria bleiben als vorübergehendes eigenes awarisches Vorstoßen ergebnislos. So mochte das slawische Vordringen in das Ostalpengebiet in breiter Front die Ausweitung auch des awarischen Interessengebietes andeuten; awarisches Eingreifen in die Kämpfe zwischen Slawen und Baiern nach 595 wird nur gelegentlich berichtet; es ist aber offensichtlich selten gewesen. In der Besetzung Illyriens wiederum bewegen sich die Awaren, treffen die Namensbezeichnungen zu, merkwürdig hinter den Slawen her.

Andererseits ist auch das Auseinanderfallen der slawisch-awarischen Gemeinschaft nicht zu übersehen. Bleiben deren Kontrahenten stets fraglich, so ist unklar, ob nach 600 bzw. 602 eine solche überhaupt noch

andauerte. Den Grund sieht Rez. in der numerischen Schwäche der Awaren, die nach vorübergehendem Ausgreifen nach Thüringen und vernichtenden Kämpfen mit Byzanz zur Konzentration auf ein Gebiet gezwungen waren, das auch für das Attilareich schon den Mittelpunkt dargestellt hatte. Bereits 582 und dann 600 war in der Tat erreicht, was für diese Awaren, auch an Erfolgen, zu verkraften war.

Außer einer geringfügigen Verschiebung in die nicht weit entfernten Territorien nördlich der Donau westwärts kam es zu weiterer awarischer Expansion nicht mehr. Eine Kontrolle der sich absplittenden slawischen Untertanen war spätestens nach der Niederlage 626 nicht mehr möglich. Es liegt nahe, daß um diese Zeit bereits das awarische Imperium vom Bayerischen Wald bis zum Kaukasus nicht einmal mehr nominelle Bedeutung hatte (zum hierher gehörenden Bulgarenabfall vgl. A. Stratos, *Byzantium in the 7th Century II* [1972] 163; Beschevliev, *Bulgaren* 149). Die für spätere Zeit berichteten ethnischen und biologischen Verfallsymptome erscheinen denn überdies als typischer Auszehrungseffekt, seit der Geschichte des Achämenidenreiches sich stets wiederholend.

Die Schwäche des Auftretens bereits gegen die Langobarden 610 paßt hierzu. Für die Slawen mochte die Adaptation an die angetroffenen Verhältnisse von vornherein einer eigenen Staatsbildung hinderlich sein, indem sie das Aufgeben von Bestandteilen des Spezifischen erleichterte und sehr schnell zu entsprechenden Folgerungen und Entscheidungen auch bei den Nachbarn führte. Für das Umgekehrte, die politische Formierung angesichts kriegerischer Expansion durch die Verbindung mit einem treibenden Volke, bietet das 6. Jahrh. einige Beispiele (s. dazu immer noch M. Hellmann, *Jahrb. Gesch. Osteuropas* 2, 1954, 390 ff.). Verbindungen solcher Art freilich bleiben vorübergehende Erscheinungen.

So hat auch die kroatisch-serbische Landnahme unmittelbar nach 626 (s. S. 139; 264; 302) als Zeichen jener awarischen Schwäche zu gelten, ist zugleich aber Zeugnis einer souveränen Ausnutzung bekannter slawischer Nationaleigenheiten durch Byzanz. Dabei sind die ethnischen Voraussetzungen unklar; handelte es sich um eine sarmatische Gruppe, müßte man mit einem Aufgehen in der Masse bereits in den geplanten Räumen vorhandener Slawen gerechnet und damit den Effekt der Bulgareninvasion etwas später vorweggenommen haben. Verf. weist mit Recht alle Herkunftsspekulationen zurück, die sich an eine fragwürdige Namensetymologie zu knüpfen scheinen. (Überblick über die Diskussion bei Stratos a. a. O. Bd. 1 [1968] 326 ff. Eine Lösung einschlägiger Fragen ist aus der Überlieferung nicht zu erwarten. Festzuhalten wird an der Mitwirkung von Byzanz an der Besiedlung des Landes als Randgebiet zur Sicherung eigenen Territoriums sein. Eine mit Rom verabredete Christianisierung braucht von sich bereits abzeichnenden kirchenpolitischen Streitigkeiten – ausbrechend erst unmittelbar vor dem Tod des Kaisers – nicht beeinträchtigt worden zu sein. Für die ursprüngliche ethnische Zugehörigkeit der Zuwanderer helfen sprachliche Kriterien nicht weiter.) Bleibt als Herkunftsland der Stämme nur das Gebiet nordöstlich des awarischen Zentralgebietes, so muß der Wanderzug unmittelbar an diesem vorbei in die neuen Räume nahe der byzantinischen Grenze verlaufen sein, ohne daß eine Behinderung berichtet wird. Konkrete Abmachungen mit Byzanz noch unter Herakleios werden freilich erst aus der Zeit danach datieren; daß man das Ereignis mit ihm in Verbindung bringt, ist an sich bezeichnend genug.

Das slawische Vordringen ins Alpengebiet (S. 209 ff.; Avenarius a. a. O. 112) in der Epoche der Expansion scheint nicht ohne Gewalt vor sich gegangen zu sein und die Reste römischer Zivilisation wie ersten Christentums zerstört zu haben. Den archäologischen Zeugnissen nach indes handelt es sich um einen von Bevölkerung weitgehend entleerten Raum, und damit das Endstadium eines Prozesses, für den etwa die bekannten Refugienkirchen Kärntens (s. S. 360) bereits ein Vorstadium darstellen und die als Musterbeispiel eines Überlagerungsprozesses geltenden Bistümer Cilli und Ljubljana wohl auf nur noch einer kleinen Zahl von Gläubigen beruhten. Nach Zerstörung restlicher Kirchen und Flucht der übrigen Bevölkerung freilich muß die friedliche Landnahme schnell die kriegerische abgelöst und zur Sesshaftigkeit geführt haben. Da um die gleiche Zeit auch südlich der Donau die letzten Bistümer schwinden, bezeichnet von anderer Seite her die Parallelität der Ereignisse deren inneren Zusammenhang. Es bleibt zu fragen, wie weit nach dem entscheidenden Schlag gegen die Awarenherrschaft das von diesen offenkundig unangetastet gelassene Samoreich in nächster Nähe des awarischen Zentralgebietes seine Existenz trotz gegenteiliger Nachrichten vor allem der Duldung, vielleicht sogar Förderung durch die Mächte verdankte. Lokalisierung und Grenzen machen Schwierigkeiten: Geht man mit Verf. in der herkömmlichen Weise von Mähren als Zentrum aus, spricht nichts gegen Kriterien einer imperialen Struktur wenigstens vorübergehend auch für dieses, so daß Verbindung mit den Slawen des Ostalpengebietes anzunehmen ist, ja auf diese Weise sogar die Staatenbildung dort gefördert wurde. Dies würde zu unseren Nachrichten über das kroatisch-serbische

Verhältnis zu Byzanz passen; Nachrichten etwa über Preis und Wertverhältnisse beim Gefangenenloskauf gehören in diesen Zusammenhang (s. J. Nikolajevič, *Byzantinoslavica* 31, 1970, 72 ff.; die Maur. Strat. 11,5 überlieferte automatische Freilassung von Kriegsgefangenen paßt zur Landnahme und Integrationsabsicht, charakterisiert aber zugleich eine spezifische Sonderform dieses römisch-barbarischen Verhältnisses und steht im Gegensatz zu der sonst üblichen Verschleppung).

Die bulgarische Landnahme in der zweiten Hälfte des 7. Jahrh. hat ihre Wurzel in Umwälzungen innerhalb des türkischen Chaganats östlich des Don. Sie vollzieht sich in Analogie zur awarischen, bleibt aber im Gebiet der unteren Donau wie angedeutet bereits stecken und führt in der Integration mit den massiert dort siedelnden Slawen zur Erhaltung eines gemeinsamen Staatswesens mit Hilfe stabilisierender Seßhaftwerdung, zweifellos Hand in Hand mit einer politischen Synthese. Beziehungen zu den fast zweihundert Jahre zuvor auftauchenden, weiter nach Westen verschlagenen Elementen scheinen nicht mehr möglich: Die Einwanderungsmythologie (zu De Caerim. II 688 B vgl. S. 305; auszugehen ist von dem Bilde der fünf Brüder. Zur bulgarischen Version s. Beschevliev a. a. O. 149, zu den fünf Stämmen der slawischen Immigration Stratos a. a. O. Bd. 2, S. 162) weist Verwandtschaft zur kroatischen auf, läßt indes als historischen Kern wohl das Zusammenwachsen mehrerer, zeitlich nahe beieinander liegender Einwanderungswellen von verschiedenen Seiten her erkennen. Zu fragen bleibt, ob die im awarischen Gebiet nachweisbare Ablösung von Formen künstlerischer Tätigkeit und des Blechschmuckes durch Bronzeverarbeitung nicht auf dieses Ereignis mit zurückgeführt werden muß: Das Fehlen vollwertiger Zeugnisse hierfür südlich der Donau spricht nicht dagegen.

Bezeichnend ist, daß auch die Slawenmission schnell einsetzt: von Awarenmission ist nicht die Rede. Das Bild slawischer Religion und Religiosität ist zwangsläufig blaß, und in der Tat scheint die im wesentlichen antike Überlieferung hier nicht nur von der üblichen Barbarentopik, sondern mehr noch von wirklicher Unkenntnis bestimmt (s. S. 30 zu Prok. 7,14,23). Frühzeitiges Eindringen fremder, dem antiken Bereich entstammender Religionsformen muß demnach, analog vielleicht zur Germanenmission, Jahrhunderte zuvor hier besonders dankbare Objekte auch für mögliche christliche Mission aufgezeigt haben, wobei die slawische Art der Landnahmeabsicht anders als dort damit zugleich die politische Integrationsmöglichkeiten förderte.

So lag nahe, daß Herakleios, indem er nach Fallenlassen von Kreuzzugsideen (s. S. 482) die Mission offensichtlich zum Programm erhob, die Operationsbereiche bewußt trennte und Byzanz vorerst auf die Gebiete Thrakien, Krim und Ukraine beschränkte, während für den Westen Italien und Franken mit ihren amorphen Möglichkeiten als ausreichend erachtet wurden.

Für die Einzelheiten gibt Verf. einen guten Überblick. Trifft die Vermutung einer Beziehung der Bestimmungen der Trullo-Synode 692 auf westliche Kirchengebräuche zu (S. 362), wäre dies wohl indirekt ebenfalls ein Hinweis auf geübte Zusammenarbeit. Nachrichten über zügig einsetzende Mission von Byzanz aus (vgl. S. 480 ff.; 587. Die Konkurrenz verschiedener Sekten und Religionen hat ihre Tradition in angegebenen Räumen und hält, wie im Falle der Chazaren, auch später an) steht eine von den dalmatinischen Städten ausgehende Mission auf dem Balkangebiet gegenüber, für die Verf. überdies die Mitwirkung von christlichen Siedlungsklaven in Pannonien annimmt. Dabei bleibt die Mission von Aquileia (S. 532) aus angesichts eines geringen Spielraumes zweitrangig gegenüber der von Baiern mit seinen besonderen politischen Zielen. Sie beginnt erfolgreich in den Alpen und wird gefördert durch die irisch-schottische Mission mit Klostergründungen in den Grenzgebieten, dies Hand in Hand mit früh sich abzeichnender slawisch-baierischer Verbindung schon unter Tassilo I., die gleichsam planmäßig sich in gemeinsamen Aktionen etwa gegen fränkische Suprematie äußert und in Tassilo III. einen letzten Höhepunkt findet (S. 487). Die offensichtlich durch die Kirche ermöglichte, vom Herzog zweifellos geförderte, begrenzte slawische Binnenwanderung im baierischen Siedlungsgebiet wie andererseits eine für Freising als erstes nachweisbare Förderung slawischer Kultur vollzieht sich zweifellos mit staatlicher Duldung und Unterstützung. Karl der Große zerstört zwar das Awarenreich. Daß er gegen Slawen keine größeren kriegerischen Aktionen unternahm, läßt deren Integration in diesem, baierischen, Sinne erkennen.

Es ist dem Verf. gelungen, das Material in einer einleuchtenden Weise zu ordnen und darzustellen. Freilich, die Verwendung byzantinischer Kaiser als Einteilungskriterium läßt denn auch die innere Akzentuierung der Arbeit erkennen; man möchte meinen, der Westen komme zu kurz. Zu fragen bleibt auch, ob die inhaltliche Akzentuierung ganz dem Titel und dem Untertitel zu entsprechen vermag. Denn wohl versteht

sich die Arbeit als die Deutung historischer Ereignisse in einer kirchengeschichtlichen Perspektive. Religion und Staat aber klaffen zu weit auseinander, auch dort, wo etwa die Förderung christlicher Mission einer politischen Absicht entspricht. Beschränkung auf die Wiedergabe des in unseren Quellen Einschlägigen aber läßt über Gebühr an der Oberfläche bleiben. Herausgearbeitet sind die Anhaltspunkte für eine Klärung allgemeiner Fragen, für Organisation, Bereichsgliederung und für das gleichsam Technische solcher religiös-politischen Interdependenz für den Verlauf des Christianisierungsprozesses. Ein Desiderat bleiben die hinter derartig Formalem zu suchenden Auseinandersetzungen und ihre Auswirkungen auf die Gestaltung des Slawenverhältnisses in den folgenden Jahrhunderten.

Wie eingangs angedeutet, liegt der Wert der Arbeit in der minutiösen Darstellung des überlieferten Details und dem Bemühen um einen historischen Zusammenhang aus diesem Detail heraus. Das Verhaftetsein an die zeitgenössischen, byzantinischen wie frühmittelalterlichen, Quellen indes verhindert zwangsläufig jede tiefergehende Kausalität. So bleibt es weitgehend bei der Erzählung und, wie man meinen möchte, dem Verzicht auf eine Darlegung eigener historischer wie theologischer Erkenntnisse. Die Darstellung in enger Anlehnung an die Quellen machte es auch unmöglich, die antiken Darstellungs- und Beurteilungskriterien zu überwinden. So bleibt es über Gebühr etwa bei Wertungen nach dem antiken Schematismus und einem Freund-Feind-Denken, das so der Wirklichkeit nicht entsprochen haben kann, dafür aber die überlieferten Exzesse und anderen Elemente antiker Historiographie leider zu wenig kritisch mit aufnimmt. Dabei mochte sich der weitgehende Verzicht des Verf. auf andere als die literarischen Quellen als Arbeitsansatz und Notwendigkeit gleichsam natürlich aufdrängen. Die Einarbeitung der archäologischen Komponenten etwa hätte für die Problemstellung wie für deren Lösung vielleicht mehr an ergänzenden Erkenntnissen beizutragen vermocht, als hier klar wird. Die Beschränkung auf diese Quellen schließt auch eine Reihe von Fragen über zwischenstaatliche Rechtsvorstellungen, Verfahrens- und Behandlungsweisen östlicher wie westlicher Politik aus; die Erkenntnisse von Slawistik wie von Völkerkunde kommen zu kurz. Das Literaturverzeichnis ist umfassend, einiges an Arbeiten, die Wesentliches zur Ergänzung beitragen, wurde hier in den Anmerkungen erwähnt, die Zahl ließe sich leider um eine Fülle wichtiger Arbeiten vermehren, die lange bereits vor Fertigstellung der vorliegenden erschienen. Dazu käme, neben einer Reihe von Aufsätzen in Zeitschriften, die dem Verf. nicht mehr zugänglich gewesen zu sein scheinen, etwa der *Byzantinoslavica*, seit 1970 eine Reihe von einschlägigen Sammelwerken und größeren Publikationen, etwa J. Herrmann, *Die Slawen in Deutschland* (1970); H. Köpstein u. F. Winkelmann (Hrsg.), *Studien zum 7. Jahrh. in Byzanz* (1976), dazu bereits L. Varady, *Das letzte Jahrhundert Pannoniens* (1969) und A. Thompson, *A History of Attila and the Huns* (1948), dazu O. Maenchen-Helfen, *The World of the Huns* (1973). Die Diskussion bes. mit W. Haufig, *Zur Lösung der Avarenfrage*. *Byzantinoslavica* 34, 1973, 133 ff. wäre unabdingbar schon angesichts der Gegensätze zum Vorliegenden. Indes, derartige Ausstellungen sind gegenüber dem Vorliegenden unwichtig. Die Arbeit, spannend zu lesen, kann nicht alle Lücken schließen, die der Forschung noch offen sind. Deutlich ist hingegen geworden: Bedeuten für Byzanz die Slawen bis zur Gründung des Bulgarenreiches und noch darüber hinaus mehr als eine Fortführung der traditionellen römischen Barbarenpolitik unter wenig geänderten Voraussetzungen, für die sich erst herausbildenden Staaten des Westens, Langobarden, Baiern und Franken ist diese Welt ein erster Zwang zur Bewährung. Dies spiegelt sich in christlicher Mission wie politisch-staatlicher Bewältigung der anfallenden Aufgaben. Sie wird für Byzanz effektiver, weil von besserer Organisation der Mittel und Kräfte getragen und damit besseren Voraussetzungen für die Gestaltung eines Verhältnisses von Zwischenstaatlichkeit. So bedeutet die Taufe des Boris das Ende eines langen Weges von Mission, zugleich auch für die Herausbildung von gefestigter Zwischenstaatlichkeit. Das bulgarische Reich ist ohne Byzanz nicht denkbar. Für den Westen bleibt all dies unbefriedigend, weil letztlich auch noch unter Karl dem Großen ohne wirkliches Ergebnis (zu Gregor d. Gr. s. S. 243. Mehr als ein Abwarten erlaubte die allgemeine Situation nicht, wobei sich die um diese Zeit noch starken Awaren für Missionsabsicht auch bei den Slawen als gefährlicher Hinderungsgrund dargestellt haben müssen). Die wichtigen Jahre der Slawenfrage fallen daher erst in spätere Zeit. Der Verf. formuliert dies in seinem Schlußwort anders. In der Art, wie in vorliegender Arbeit Grundsätzliches in einer herkömmlichen Weise sichtbar gemacht wird, und in der Ordnung des Materials liegen Anregung und Neuanfang genug. Dies aber ist es, was ihren Wert ausmacht.